

Beilage zum Gesellschafter.

Nr. 35.

Freitag den 1. Mai

1857.

Die Waisen aus Schweden.

(Fortsetzung.)

Frau Guda sah mit Bertha im wohllichen einsamen Gemach, und beide stühten an einem Altartuch, das sie unserer lieben Frauen auf dem Berg zu weihen gelobt hatten, wenn Herr Berthold, Rudolph und Olav wohlbehalten von dem Kriegszug wiederkehren würden. Einige Schritte von ihnen, auf weiche Kissen gebettet, schlief der kleine Heinrich, Herrn Berthold's Söhnchen, in kindlicher Sorglosigkeit.

Ein Geräusch, welches sich auf der Gallerie vor dem Zimmer vernehmen ließ, schreckte die Frauen aus dem tiefen Einschlafen, in welchem sie beide befangen waren, und Frau Guda stand auf, nach der Ursache des Geräusches zu forschen. Kaum hatte sie einige Schritte gethan, als in der Thüre eine lange, gespensterartige Gestalt mit einem Grabgesicht erschien. Entsetzt prallte die Altbürgerin zurück.

„Hainth Meusfenger!“ stammelte sie, „was wollt Ihr hier, und in dieser Stunde?“

„Euch Trost bringen, gestrenge Frau, für den Verlust des theuern Gemahls, der nimmer wiederkehren wird,“ antwortete mit kaltem Hohn der Bösewicht, sie mit hohlen Augen anstierend, in denen Flammen der Hölle brannten.

„Entfernt Euch, fürchterlicher Mensch, bevor ich meine Diener rufe und Euch für Eure Zudringlichkeit züchtigen lasse.“

„Versucht's,“ erwiderte Hainth mit teuflischer Ruhe.

„Meine Leute haben das Haus besetzt, die trunkenen Knechte in der Hinterstube sind ermordet, die drei Mägde auf ihrer Kammer erwürgt; im ganzen Hause regt Euch zu Liebe keine Hand mehr, und der erste Hülfeschrei, den Ihr oder diese Maid wagt, um neugierige Nachbarn an's Fenster zu locken, beschleunigt Euer Verderben. Ihr seht, daß Ihr ganz in meiner Gewalt seid.“

Guda stieß einen Schrei des Abscheus aus. „Und was wollt Ihr von mir, entschlicher Mensch?“ fragte sie zitternd.

„Eine lange Rechnung mit Euch schließen, schöne Frau.“

Der Bösewicht zeigte sich nun in der ganzen Furchbarkeit seines heimtückischen und blutgierigen Charakters, mißhandelte die beiden Frauen, überhäufte sie mit giftigen Reden und Schmähungen, erzählte, daß die beiden ersten Kinder Guda's durch giftige Getränke, von seiner Hand gemischt, gestorben seien, und daß er jetzt gekommen sei, um den letzten Sprößling eines ihm verhassten Geschlechtes auszurotten. Bei diesen Worten erfaßte er das ruhig schlafende Kind, und als sich die Frauen widersetzten und nach Hülfe schrieen, gerieth er in solche Wuth, daß er den Dold ergriff und das Kind auf den Tod verwundete. Der Bösewicht wäre sicherlich noch weiter gegangen, aber schon schritt die Nemesis gegen ihn an, ihr zermalmendes Schwert gegen sein Haupt erhebend und ihn richtend mitten in seinen Gräueln. Denn eben drang Hanemann Jäckel in das Gemach, und überwand nach langem Kampfe seinen Vetter Hainth, der unter den nervigen Fäusten der Rathsknechte sein verbrecherisches Leben endete.

XV.

Die Sonne war aufgegangen in ihrer uralten Pracht, und beleuchtete mit ihren freundlichen Strahlen die Trümmer und Schutthaufen der um Kronenberg zerstreut liegenden, feindlichen Landherren zuständigen Dörfer und Gehöfte. Der majestätische Wald am Fuße des Taunus, der Stolz und Reichthum der Ritter von Kronenberg, lag gefällt und zum Theil verbrannt. Eine Stunde in die Runde erblickte das Auge nichts als Zerstörung.

Obgleich der wilden Sitte der Zeit gemäß, war es doch nicht angeborner Trieb zur Grausamkeit, daß die von Frankfurt also verfahren; sie übten nur Einmal das Vergeltungsrecht an

ihren Feinden, um sie zu züchtigen und zu schrecken; denn ihr Gebiet war öfter auf ähnliche Weise von denselben heimgesucht worden.

Wenig Blut war bis jetzt geflossen, denn die Kronenberger hielten sich still hinter ihren Mauern, und die Reichstädter waren wohlgenüth der Meinung, daß für diesmal der Kriegszug abgethan sei. Sie machten sich daher, nachdem sie den Feind gedemüthigt glaubten, wieder auf, und traten, schwer mit Beute beladen, wieder den Heimzug an.

Langsam nur bewegte sich das Heer vorwärts der Stadt zu, denn die schwerbeladenen Rüstwagen, die Gefangenen und die Herden Viehes, welche sie zusammengetrieben und mit wegführten, waren ihnen am schnellen Fortkommen hinderlich. Schon traten die Thürme Frankfurts deutlicher aus dem Nebel hervor, schon freute sich männiglich auf das Willkommen der Seinen daheim. Aber die Kronenberger waren nicht gewillt, die Reichstädter so wohlfeilen Kaufs davon kommen zu lassen; sie jagten ihnen nach mit ihren Helfern, die unterdessen von den nahegelegenen Burgen herzugelommen waren, und vierhundert Reisläufer erreichten die Städter bei dem Dorfe Eschborn, inmitten üppiger Fruchtfelder und schattiger Bäume gelegen.

„Der Feind! der Feind!“ erscholl plötzlich der Ruf in den Reihen derer von Frankfurt. Die Hörner tönten weithin, und die Trommeln wirbelten und riefen zur Schlacht. Schnell hatte der Heereszug Halt gemacht, die Bürger ordneten ihre Glieder, die Reisläufer und eine Abtheilung wohlbewehrten Fußvolks deckten die Flügel, im Centrum standen die Jünste, und das Hintertreffen, größtentheils aus fremden Soldknechten bestehend, hütete die Beute und Gefangenen.

Der Kampf begann. Der Feind warf sich mit Ungestüm auf das Centrum, aber ein Wald von Lanzen, Partisanen und Morgensternen starrte ihm hier entgegen; er wird zurückgedrängt, überflügelt und ein großer Theil seiner Reisläufer erschlagen, oder zu Gefangenen gemacht. Vergebens suchte er noch einmal sich Bahn zu brechen, und den einen Flügel der Städter zu werfen; aber hier empfingen ihn die berittene ritterliche Jugend und die Geschlechter der Stadt mit geübter Faust, unterstützt von den Pfeilen der Armbrustschützen und den gewaltigen Schlägen der Schuster-, Bäcker- und Metzgerzunft. Die Feinde vermögen nicht, die ehernen Reihen zu durchbrechen; sie müssen weichen, und verfolgt von den nachdringenden Reisläufern der Stadt und der stinken Metzgerzunft, lösen sie sich in eine allgemeine Flucht auf. Ein donnerndes Frohlocken der Frankfurter erfüllt die Luft.

Doch die Siegesgöttin ist wankelmüthig, und die Reichstädter erfreuten sich ihres Vortheils allzufrüh.

Ein wildes Geschrei erhebt sich in der Ferne, Hörner schmetterten ihre wilden, kriegerischen Töne durch die Luft, und dem Saum des dunkeln Waldes entquellen bligende Harnische, und die Erde donnert unter den Hufen schnaubender Rosse. Der gefürchtete Pfalzgraf Ruprecht, der die rheinischen Städte bei Worms aus dem Felde geschlagen, sprengte mit seinen Fähnlein auf das Schlachtfeld, und wandte das Schicksal des Tages.

Schnell hatte er sich mit den fliehenden Rittern von Kronenberg und ihren Genossen vereinigt, und als erfahrener Feldherr stellte er in einigen kühnen und geschickten Wendungen das Treffen so, daß die weniger erfahrenen Reichstädter die blendenden Strahlen der Sonne in's Gesicht bekamen, und der scharf wehende Wind ihnen dicke Wolken Staubes in die Augen blies.

Aber muthig bot das Heer der Frankfurter dem Feinde noch die Stirne, entschlossen trogten sie seinem Ungestüm, der Wunden und Beulen nicht wenige ausheilend. Schon tobte

die Schlacht über eine Stunde, da wird endlich auf dem einen Flügel das von Wein und Gepäck beschwerte Fußvolk geworfen; aber noch steht das Mittelkroffen unerschütterlich, und die Siegesgöttin wankt unentschlossen, wen sie mit dem Lorbeer krönen soll.

Da erhebt der Verrath sein tückisches Haupt. Hinz, der Genosse des einäugigen Ralphy, welcher mit einem Theil der einverstandenen Söldner und mit etlichen Bürgern als Wache bei der Beute und bei den Gefangenen hinter dem Treffen aufgestellt ist, hält den Augenblick für günstig, sein verrätherisches Vorhaben auszuführen. Schnell fällt er mit seinen Genossen über die wenigen Bürger her, schlägt sie nieder, wirft sich auf die Gefangenen, löst ihre Banden, bewaffnet sie, und in wenigen Minuten hat sich ein blutdürstender Haufen gebildet, welcher mit wüthendem Angestüm in den Rücken der Städter fällt.

Die Bürger sehen sich zwischen zwei Feinde gedrängt. Verrath! Verrath! tönt es mit lähmendem Entsetzen in ihren Reihen; die Besonnenheit verläßt sie, die Verwirrung greift mehr und mehr um sich, und nur noch die Tapferkeit Einzelner tobt im furchtbaren Handgemenge.

Die Armbrustschützen, deren Waffen im Gedränge des Kampfes unnütz geworden sind, haben sich bereits in wilder Flucht aufgelöst; nur ihr Anführer noch, der Altbürger Bizhäuser, schwingt das blitzende Schwert und hält den nachstürmenden Feind auf. Jetzt stürzt ein Fußknecht, in der Stadt Farbe gekleidet, der schon einigemal im Getümmel dem Junstmeister sich zu nahen versucht hatte, herbei; Bizhäuser glaubt einen Helfer in ihm zu sehen, aber in eben dem Augenblick bohrt sich die schwere Lanze des Verräthers in seinen Leib, und todt sinkt er auf dem Schlachtfeld zusammen. Aber sogleich rächt ihn der auf seinem Gant wild daherjagende Olav Nerike, der den treulosen Soldknecht niederstößt.

Jetzt wälzt sich eine furchtbare Schlachtszene daher; in ihrer Mitte weht das zerrissene Panier der Stadt, brausend umwoht von dem siegenden Feind, aber mit spartanischer Entschlossenheit von den Bürgern verteidigt.

Olav, von dem rasenden Schlachtengott befreit, stürzt sich neuerdings in das dichteste Gewühl. Da sieht er unfern von sich den Junker von Garben und an seiner Seite Johannes von Holzhausen, mit wüthender Lust in dem Haufen der Feinde mäheud. Aber sie sind umringt, dem Junker von Garben ist der Helm entfallen, und ihr Verderben unvermeidlich. Mit edler Selbstverlängerung bricht sich Olav Bahn, um seinem bedrängten Nebenbuhler Hülfe zu leisten, oder mit ihm unterzugehen. Er kommt zu spät. Eine mit einem Streithammer bewaffnete Faust trifft von hinten den Junker von Garben gegen die Schläfe, er taumelt, auf den Tod getroffen, von seinem Roß. Mit fürchterlicher Entschlossenheit verteidigt sich Johannes von Holzhausen noch einige Minuten; doch ehe noch Olav zu seiner Hülfe durchdringen kann, ist der junge Held erlegen; durchbohrt sinkt er neben der Leiche seines Freundes in den Staub.

Als Olav die edlen Jünglinge fallen sieht, mit denen er vor nicht langer Zeit noch in so freundlichen Verhältnissen gestanden, da ergreift ihn ein tiefer Schmerz. Mit wildem Angestüm läßt er das Schwert unter ihren Rördern wüthen, viele noch erschlagend als Sühnopfer der Gefallenen. Doch endlich reißt ihn das Getümmel der mörderischen Schlacht mit sich fort welche mit langsamer Verheerung sich weiter und weiter wälzt, Todte und Verwundete unter ihrem donnernden Schritt zermalmend. (Schluß folgt.)

A l l e r l e i.

— Ein bemoostes Haupt. Der Senior der Würzburger Studentenschaft, Kandidat der Medicin, M. Scherbach, unter dem Spitznamen „Bachel“ dahier bekannt (derselbe bezog im Herbst 1843 die Universität und steht gegenwärtig in seinem 27. Studiensemester), ist als Schriftsteller aufgetreten und hat ein Büchlein herausgegeben, das den Titel führt: „Tod! wo ist dein Stachel? oder großes medizinisches Lebrgedicht, worinnen Herr Bachel seine 2 Examina und das Leiden, aber meist traurige Ende seiner im 26. Semester von ihm

selbst behandelten 6 Patienten knittelpoetisch besingt und mit schönen Bildern geziert zum Ruh und Frommen Aller, so es kaufen, anigo selbst herausgegeben hat.“ — Dieses Büchlein, voll gefunden Humors, das der bekannten Jobstade als Seitenstück zugesellt zu werden verdient und das Motto führt: „Rem acias, rom, rom, rom, rom, quocunque modo rom! Auf Deutsch: Geld muß ins Haus, un a Geld, un a Geld, un a Geld, un a Geld, Geld!“ zeigt dem Leser das naturgetreue Conterfei des durch vielseitige humoristische Studentenstreiche in der hiesigen Stadt bekannten bemoosten Studentenhauptes. Schmerbach ist auch derjenige, der im Jahre 1850 in der hiesigen Universitäts-Bibliothek, wie noch erinnerlich ist, die deutsche Nation gegen dänische Brutalität durch ein paar derbe Maulschellen zu vertheidigen suchte, welche That unserm Helden eine Dimissionsstrafe eintrug. Das Büchlein verdient auch in weiteren Kreisen empfohlen zu werden.

— Der männliche Chimpanse von Gabra, welchen die Menagerie des Jardin des Plantes seit Dezember 1852 besaß, ist gestorben. Während mehrerer Jahre war dieser Affe äußerst sanft und niedlich; er kam auf den Ruf seines Wärters herbei, umarmte und umhalste ihn u. s. w., aber 3 Monate vor seinem Tode, im Alter von 6 Jahren, war er so stark, daß er 4 unbewaffneten Männern widerstehen konnte. Bekanntlich werden die Affen, wenn sie alt werden, böse und ungehorsam; seit 6 Monaten durfte sein Wärter ihm nicht mehr trauen, denn plötzlich gerieth das Thier in furchtbare Wuth. Es ist dieß übrigens das erste Mal, daß ein Chimpanse mehr als Einen Sommer in der Gefangenschaft lebte. Man verdankt diese Lebensverlängerung der Sorgfalt seines Wächters und der Aufmerksamkeit, ihn nicht, wie dieß bisher geschah, völlig von den andern Thieren seiner Gattung abzusperrten. Im Appetite war das Thier entsehrlich; aber dennoch war er wählerisch. Heute begnügte er sich mit Schwarzbrot und wollte nichts Anderes, morgen mußte er Orangen, Granatäpfel, Hühner u. dgl. haben, ja oft mußte man Gerichte für seinen Gaumen erfinden. Man sagt, daß er im Augenblicke seines Todes an den Augenzähnen zahnte; soviel ist gewiß, daß er kein Haar mehr auf dem Leibe hatte; während seiner Krankheit unterhielt er sich damit, mehrere Haare zusammenzudrehen, sie sich anzureißen, und zu verschlingen. Ob er an diesen Haaren erstickt starb, oder ob das Ausreißen derselben eine seiner Krankheit eigene Manier war, wissen wir nicht.

— Auf dem Wohlthätigkeitscongresse aus allen Ländern erzählte man Wunder von dem Röhrensysteme zur Circulation zwischen Stadt und Land, das man in England eingeführt hat, durch welches den Städten frisches gutes Wasser und zwar zur Hälfte der Kosten sonst, dem Lande aber der aufgelöste Urath der Städte zur Düngung (durch Röhren von 1 Fuß Durchmesser) mittelst Dampfkrampf zugeführt wird. Für ein Haus kostet Ab- und Zufluß täglich 10 Pfennige. Für die Städte, deren nun schon mehr als 100 in England das System angenommen haben, wird der Vortheil als ein ungeheurer angegeben. Nach amtlichen Berichten haben diese Wasserwerke eine Verminderung der Sterblichkeit beinahe um die Hälfte zur Folge gehabt. Außer diesen Andern der Städte wird in Aussicht gestellt, daß sie auch nächstens Lungen bekommen sollen, nämlich durch ein ähnliches System allgemeiner Heizung und Lüftung, wobei zugleich aller Dampf der Schornsteine verzehrt werden soll.

— In einem sächsischen Dorfe predigte der Pfarrer vom Evangelium, wo der Deiland die 5000 Mann mit fünf Broden und zweien Fischen speiste. Ein anwesender Bauer schien diesem Wunder wenig Glauben beizumessen und ahnte in Folge dessen gegen den Pfarrer mit der Hand die Bewegung einer Scheere nach. Der Pfarrer, dem dieß nicht entgangen war, stellte hierüber nach der Kirche den Bauer zu Rede und frag ihn, was er mit seiner Handbewegung gemeint habe. Der Bauer erwiderte lächelnd: „Ev. Hochwürden werden verzeihn, aber das ist denn doch zu stark aufgeschnitten, 5000 Mann mit fünf Broden und zweien Fischen zu speisen, und dann noch 12 Körbe mit Brosamen aufzubringen. Ernsthaft erwiderte der Pfarrer: „Mein guter Freund, das ist nicht so, wie Ihr glaubt, denn an dem Orte, wo diese 5000 lagerten, war viel Gras und solche Esel wie Ihr, die haben Gras gefressen.“

Druck und Verlag der G. W. Kaiser'schen Buchhandlung. Redaktion: Solzle.